

## Wie #CoronaVirus die «Dickhäuter» provoziert. Und was Wikipedia damit zu tun hat

Das Durcheinander ist eskaliert, aus Angst wurde Panik. Wer schafft in Corona-Zeiten unaufgeregtes Wissen? Die Wissenschaft? Der Bundesrat? Die Qualitätspresse? Falsch: Freiwillige auf Wikipedia.

Stefan M. Seydel

17.04.2020, 12.06 Uhr



Wikipedia setzt den Fokus radikal auf die Herausarbeitung von Argumenten: Wer etwas einträgt, interessiert zunächst nicht.

Franck Robichon / EPA

Seit bald zwei Jahrzehnten besteht Wikipedia. Seit einem Jahrzehnt steckt die deutschsprachige Wikipedia-Community in unlösbar scheinenden Konflikten: Die Zahl der Mitarbeitenden sinkt, die Relevanzkriterien für Erwähnenswertes werden von einer Meritokratie beherrscht, der Spass am Editieren schwindet. Und doch kann sich das Resultat sehenlassen.

Im ersten Jahrzehnt wurde gesagt: «Wo alle mitschreiben können, kann keine Qualität entstehen.» Im zweiten Jahrzehnt pfeifen es die Spatzen von den Dächern: «Gegen Fake-News hilft ein Blick auf die Diskussionsseite und die Versionsgeschichte im entsprechenden Eintrag bei Wikipedia.» – Wenn es so einfach ist, warum ist es dann nicht längst Allgemeinwissen geworden?

Wikipedia zu verstehen, ist ganz einfach. Aber es setzt voraus, dass verstanden wird, wie Wissenschaft arbeitet: Wissenschaft schafft Wissen, indem Implizites expliziert und schonungslos der Kritik ausgesetzt wird. Und genau das – und nichts Geringeres – ermöglicht die freie Software Mediawiki der Trägerorganisation Wikimedia Foundation.

### Vom Überleben der Dickhäuter

Jeder noch so kleinste Eintrag – jeder Edit – wird in Wikipedia auf die Hundertstelsekunde genau protokolliert. Die Genese des Textes ist ideal transparent und lückenlos nachvollziehbar. In der Versionsgeschichte zeigt ein grafischer Balken, was ein- und was ausgetragen wird: Die skandalisierten «edit wars» werden damit unmittelbar sichtbar. Und weil alle Versionen eines Textzustandes verglichen werden können, erhellt der Streit das Argument.

Zugegeben: Wikipedia kann nicht konsumiert werden wie eine Enzyklopädie in der Form eines Buches. Wer sich aber diese Mühe leistet, bekommt viel Erkenntnisgewinn, egal, ob es um Donald Trump, die Gründung des Bundesstaates oder das Coronavirus geht.

Gleich wie die Möglichkeit des anonymen Publizierens mittels Buchdruck setzt auch Wikipedia den Fokus radikal auf die Herausarbeitung von Argumenten: *Wer* etwas einträgt, interessiert zunächst nicht. Aber ob und wie eine Aussage belegt und überprüfbar gemacht wird, ob der eingetragene Gedanke ein Beitrag zur Herstellung von Multiperspektivität leistet, ob es gelingt, zentrale Aspekte eines Argumentes zu kritisieren – verifizierend oder falsifizierend –, das interessiert. Radikal. Ausschliesslich.

Die real existierende deutschsprachige Wikipedia sieht heute leider anders aus. Im Verbund mit über 300 Sprachversionen und einer rasend schnell wachsenden Wikidata ist die Rechercheumgebung dennoch etwas vom Besten, was sich dieser Tage frei zugänglich im Internet anbietet.

Wenn also eine Wissen schaffende Umgebung so robust ist, warum wird Wikipedia nicht genauso offensiv geschützt wie die Universität? Warum hat der Service public Wikipedia nicht längst unter seine Fittiche genommen?

- Warum sollte *Politik* zugeben, dass es auch noch ganz andere Ideen gibt, wie der «Konsens zur Uneinigkeit» (Mani Matter) ausgetragen werden könnte?
- Warum sollte *Wissenschaft* zugeben, dass die Herstellung von Wissen auch ausserhalb der Universität möglich ist?
- Warum sollte *Wirtschaft* zugeben, dass ganz hervorragende Produkte ganz ohne Geld hergestellt werden können?
- Warum sollten *Massenmedien* zugeben, dass robuste, relevante, informative Informationen ganz ohne ihre Vermittlungstätigkeit zugänglich sind?
- Warum sollten die *Künste* zugeben, dass im Internet überraschendere, provozierendere und faszinierende Kritik in den Diskurs getragen wird?
- Warum sollten *Bildungsinstitutionen* aller Stufen zugeben, dass Lernen und Lehren jenseits von Jahrgangsklassen möglich ist?

Der Zwingli-Film von Stefan Haupt bietet sich vor diesem Hintergrund als Metapher an. Dort wird zur Darstellung gebracht, wie «neue Medien» – damals die Möglichkeit des anonymen Publizierens mittels Buchdruck – die Legitimation der etablierten «Dickhäuter» unterlaufen und eine langersehnte nächste Antwort auf «die soziale Frage» ermöglichen:

Zwingli hockt in der allerersten Szene auf seinem Wagen und glotzt in sein neues Medium. Zwingli wurde vom «hinkenden Andreas» (Castelberger) in Hottingen mit den neuesten Schriften aus nah und fern beliefert. Dieses neue, andere, nächste Wissen überflutete die Stadt. Anders als bei Luther in Deutschland wurde in Zürich in kollaborativen Schreibsystemen gearbeitet. Darum sprechen wir bis heute von der Zürcher Bibel: In solchen Arbeitsumgebungen gibt es keine Autoren mehr, und es geht nicht mehr um die Begründung von Autorschaft.

Was vor 500 Jahren etabliert wurde, gilt heute für Wikipedia: Die Qualität eines Eintrags in Wikipedia sinkt, wenn zu wenige oder zu viele mitarbeiten. Gelingt es aber, dass unterschiedlichste Perspektiven eingepflegt werden, dass die «community care» der Administratoren darauf fokussiert ist, die Freude am Editieren zu erhalten, dann werden

Einträge umsichtige Ausgangsorte für weitere Recherchen.

Wie existenziell eine «informationelle Allmende» ist, kann in der gegenwärtigen Eskalation rund um das Coronavirus abgelesen werden: Marc Walder, CEO von Ringier, rügt via Twitter die NZZ und nennt eine verweigerte Gleichschaltung aller Massen leitenden Medien in der Schweiz «unsolidarisch». Das ZDF löscht einen Beitrag mit dem Pharmakritiker Wolfgang Wodarg. Sundar Pichai, CEO von Google, kündigt an, dass es keine Zusammenarbeit mit Ignoranten und Verweigerern wissenschaftlicher Erkenntnisse geben werde. Deren Möglichkeiten, missliebige Informationen zu verstecken, wollen wir uns gar nicht vorstellen.

Egal, wie schlecht oder gar falsch eine Information auf Wikipedia ist: Der Streit um das Zustandekommen eines Eintrags wirkt aufklärend. Die Diskussionsseite und die Versionsgeschichte erzählen – inklusive grafischer Darstellung – vom «edit war». Löschen innerhalb der Wikipedia ist kaum möglich, muss begründet und diskutiert werden und hinterlässt verlinkbare Spuren. Es kann editiert, archiviert, strukturiert, geleert, gesperrt oder ausgeblendet werden.

Dass all dies «esoterisches Wissen von Insidern» sei, mag ein Fünkchen Wahrheit enthalten: Seltsam ist bloss, warum dieses leicht erlernbare «Geheimwissen» nicht längst in Schule, Universität oder Bildungsfernsehen zur «Pflichtliteratur» gehört. An fehlenden Erklärseiten innerhalb von Wikipedia kann es nicht liegen. Die Eingabe von WP:MUT im Suchfeld bei Wikipedia hilft.

Noch bevor gewusst wurde, was Wikipedia ist, konnte im Streit mit Jimmy Wales 2002 klar beantwortet werden, was Wikipedia nicht ist: «Papier». Es gibt keinerlei Platzbeschränkung. Es ist sehr einfach zu editieren. Es gibt keinen Redaktionsschluss. Und immer so weiter.

Was «Jimbo» – wie die Community den Gründer von Wikipedia mehr oder minder zärtlich nennt – in all den Jahren nie verstanden hat, ist, dass gerade der Grundsatz von «Anyone can edit» den Erfolg garantiert. Ein ums andere Mal versuchte er zu beweisen, dass es eben doch Hauptautoren, Experten, Spezialisten brauche. Aber die einzigen Projekte von Wikimedia.org mit Erfolg sind diejenigen, welche radikal offen gehalten wurden.

Und dann fällt plötzlich auf, dass offene, inklusive, den Dissens

favorisierende, kollaborative Schreibsysteme längst zu tragenden Netzwerken unserer Gesellschaften geworden sind:

### «Offen» ist das neue «sicher»

Seit 1991 wird an der Idee einer Blockchain gearbeitet. Seit 1992 am offenen Betriebssystem Linux, ohne das heute kaum mehr ein Rechner im Netz gehalten wird. 2001 ist nicht nur Wikipedia aus dem Nichts erschienen, sondern auch ein ganzes Rechtssystem, welches das Copyright als «das Recht zu kopieren» versteht: die Creative Commons. Viele Programmiersprachen sind so entstanden. Zum Beispiel Python. Content-Management-Systeme wie Wordpress. Die Khan Academy zeigt, wie überliefertes Wissen den Kindern ganz anders vermittelt werden kann. Hat man einmal verstanden, wonach zu suchen ist, findet die Aufzählung kaum ein Ende.

In nur drei Jahrzehnten hat das World Wide Web eine globale Kommunikationskultur befördert, welche von Menschen anscheinend intuitiv verstanden wird. Kinder, welche mit den Daumen am Smartphone geboren worden sind, tauschen sich aus. Zeigen sich auf TikTok, wie scheinbar Kompliziertes ganz einfach gemacht werden kann. Sie verteilen ihre Ideen müheloser, als die Flugblätter in der Zeit von Zwingli: Wenn etwas funktioniert, wird es übernommen. In Windeseile. Global, regional, lokal, individuell.

Während die Boomer-Generation einen nötigen Paradigmenwechsel beschrieben hat, fällt in der jetzigen Corona-Krise nun tatsächlich auf, dass die ökologische Herausforderung, die ökonomische Herausforderung und die kommunikative Herausforderung eben gerade nicht sinnvoll bearbeitbar sind mit den Handlungsmustern der «Dickhäuter». Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Massenmedien, Kunst, Bildungsinstitutionen sind im Zwingli-Film in der Rolle des Bischofs zu Konstanz leicht erkennbar.

Aber das muss den pragmatischen Kräften um Zwingli und Bullinger zugutegehalten werden: Sie haben die radikalen Kräfte erst ersäuft, als sie ihre reformatorischen Ziele erreicht haben: Die Priester wollten Familien gründen. Die Zünfte wollten ihre Geschäftstätigkeit nicht von der Kanzel herab bestimmt bekommen. Und die Stadt Zürich konnte endlich eine eigenständige Verwaltung werden.

Falls Wikipedia «die Hochzeit des Überlieferten Wissens mit der Elektronischen Maschine» (Umberto Eco) feiert, wäre es ein guter

Moment, sich dieser globalen Diskurskultur noch einmal frisch anzunehmen und die entstandene informationelle Allmende nicht zerfallen zu lassen. Insbesondere auch, weil seit 2012 mit Wikidata die kommunikative Inklusion derjenigen realisiert wird, welche längst mitkommunizieren: die Maschinen. Aber das wäre ein nächstes Thema.

---

Stefan M. Seydel ist Unternehmer, Blogger und Künstler.

## Mehr zum Thema

### Wikipedia wird Schauplatz politischer Manipulationen

Die Online-Enzyklopädie gerät in den Sog der grossen China-Politik.

Michael Settelen 08.10.2019



### Wer schreibt eigentlich für Wikipedia? Vor allem Männer. Das soll sich ändern

An Wikipedia kann jede und jeder mitschreiben. Doch die Enzyklopädie des 21. Jahrhunderts editieren vor allem Männer, die über Männer schreiben. Wie holt man mehr Frauen an Bord?

Melanie Keim 08.02.2019



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.